

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern etc.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,  
Bälowsstr. 21. Fernsprecher: Amt 9, Nr. 6488.  
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,  
den 23. Juni 1905.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— Mk.  
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

## Inhalt:

Unser Programm. IV. — Aus der Königl. Klinik in Berlin.  
— Herr Georg Streiter. — Aus unserer Bewegung. — Verschiedenes.  
— Anzeigen.

## Unser Programm.

IV.

(Fortsetzung der Reichstagsdebatte über die Zustände in Krankenhäusern.)

Man wird mir vielleicht sagen können: diese Arbeiten kann jeder verrichten, sie werden im Durchschnitt nicht besser bezahlt. Aber auch das ist nicht richtig. Meine Herren! Sie glauben gar nicht, welch hohes Maß von Verantwortlichkeit der Wärter innerhalb eines Krankenhauses hat infolge von Pflichtvergessenheit einiger Ärzte! Ich habe zwar sehr hochherzige, brave Menschen unter den dortigen Ärzten kennen gelernt, aber auch ganz gewissenlose. Zum Beweise will ich Ihnen einiges anführen.

Es ist draußen, wo nur noch bestimmten Vorschriften gehandelt werden soll, auch unter andern diese, daß, wenn in der Nacht der Kranke so schlecht wird, daß man seinen Tod befürchtet, der Wärter an den Arzt zu telefonieren hat, dieser hat dann die nötigen Anordnungen zu treffen. Ja, meine Herren, was geschieht aber draußen? Der Wärter telefoniert. Der Arzt fragt: „Was ist denn los?“ „Ja, der Mann hier ist sehr schlecht geworden.“ Dann sagt der Arzt nicht immer — aber das ist mehrmals vorgekommen, ich habe die betreffenden Ärzte dem Direktor privatim genannt, ich will sie hier nicht benennen — einfach durchs Telefon: eine halbe Spritze Morphium, eine halbe Spritze Morphinum. Die Wärter also müssen ärztliche Funktionen ausüben. Soviel ich weiß, darf ein Wärter Morphinum-injektionen gar nicht machen, und hier ist es womöglich ein Wärter, der vielleicht 11 Tage vorher noch Steine gefahren hat, ärztliche Funktionen ausführt. Meine Herren! Selbst wenn der Kranke gestorben ist, kommt immer noch kein Arzt. Hier kommt nicht der Arzt, wie das sonst draußen im bürgerlichen Leben geschieht und wohl auch Vorschrift ist, um den Tod festzustellen. Nun, meine Herren, das alles tut im Krankenhaus der Wärter! Den Tod konstatiert im Krankenhaus also nicht der Arzt, sondern der mit 5.— Pf. per Arbeitsstunde bezahlte Wärter. Stirbt also ein Kranker, dann geht der Wärter nach vorn, nimmt einen Totenschein mit — unter Umständen steht der Arzt nicht mal auf — reicht ihm die Feder, und dann füllt der Arzt mitunter im Bett den Totenschein aus. Dann kommt der Wärter aus der Leichenhalle mit dem weiträdigen Karren, und die Leiche wird in das Leichenhaus gebracht. Nun ist es allerdings niemals vorgekommen — ich habe über ein Vierteljahr dort zugebracht — daß irgend einer der Toten wieder aufgestanden wäre; aber stellen Sie sich einmal vor — welchen Eindruck solche Zustände auf die übrigen dort liegenden Kranken machen müssen!

(Zurufe.)

Aber auch hierfür will ich Ihnen aus meinen eigenen Erlebnissen den Beweis erbringen. Von mir 1888 lag ein Mann, der eine ähnlich schwere Operation durchgemacht hatte, wie ich, der ich auch eben, wie ich, von dem Arzt einer ausgezeichneten, guten Behandlung zu erkranken hatte. Nun wurde der Mann plötzlich mitten in der Nacht schlechter. Der betreffende erste Assistenzarzt der Station, für den wie schon gesagt ich nur alles Lob habe — hatte gerade nicht Dienst, sondern ein anderer Arzt. Nun telefonierte der Wärter hören Sie, so und so ist die Sache. Darauf erhielt er vom diensttuenden Arzt folgende Befehle: Gehen Sie dem Mann Kampher oder Morphinum.

Ich sagte dem Wärter: Sie können doch den Menschen nicht ohne ärztliche Hilfe sterben lassen, telefonieren Sie doch noch einmal. Der betreffende Herr, auch ein Assistenzarzt — er ist übrigens draußen dafür bekannt — kam einfach wieder nicht. Der Mann starb kurz darauf und wurde herausgeschafft. Ich selbst wurde durch diesen Vorgang so aufgeregt, daß ich an den Folgen davon noch lange Zeit zu leiden hatte. Als ich nun ein paar Tage schlechter wurde und im Fieber bei 41 Grad lag, hatte ich nicht den Muth, die Augen zuzubrücken, trotzdem ich so matt und schwach war, um einschlafen zu können. Ich hatte dabei die Vorstellung: du darfst die Augen nicht schließen — denn sonst ist es aus mit dir! Auf ärztliche Hilfe hast du ja doch nicht zu rechnen, selbst wenn der Wärter telefoniert. Hier bist du von allen verlassen in diesem Krankenhaus, hier bist du einfach verloren. So wirkt das auf den Kranken. Und da wollen Sie jetzt der Polizei die Nachtbefugnisse einräumen, noch mehr Leute zwangsweise in diese Armenhospitäler zu bringen! Anders kann man sie doch nicht bezeichnen; denn es sind doch die Armen und Beschäftigten, die hineinkommen und die sollen nun noch mehr als heute unter diesen Zuständen leiden. Nein, das kann ich meine Hand nicht bieten!

Meine Herren! Wenn man dem beamteten Arzt und auch der Polizei die Nachtbefugnisse insoweit erweitert, daß sie das Recht haben, in die persönliche Freiheit einzugreifen, unter Umständen also, wie hier in dem Paragraphen angegeben ist, Menschen zwangsweise zu internieren, so wird durch diese Maßregel fast nur die beschloßene Klasse betroffen. Die gesamte Arbeiterklasse ist wohl nicht in der Lage, Räume zu beschaffen, wo sie sich in ihrer eigenen Wohnung absondern lassen kann; sie wird also in erster Linie von dieser Maßregel hart betroffen. Die Arbeiter werden dort in diese Krankenhäuser hineingebracht, und bei den Zuständen, wie sie heute dort herrschen, können sie unter Umständen sagen: die Ihr hier eintreten, laßt alle Hoffnung fahren. Daß die Verhältnisse so liegen, können Sie am allerbesten daraus erleben, daß sich ganz allgemein ein starker Widerwille gegen die Krankenhausbehandlung geltend macht. Und gerade die verbündeten Regierungen haben alle Ursache, diesen Widerwillen durch Schaffung besserer Zustände in den Krankenhäusern zu beseitigen.

(Zurufe.)

Ich sage das deshalb, meine Herren, weil ich gesehen habe, was man in einem Krankenhause leisten kann. Ich bin doch ein lebendes Beispiel dafür — ich wäre vielleicht heute nicht mehr, wenn ich die gute Pflanze nicht gehabt hätte, aber diese Pflanze, die ich insbesondere genossen habe, wünsche ich auch für die anderen Kranken, die da hineinkommen, und die dann und wird nicht durchgeführt werden, solange der gegenwärtige Zustand der Dinge besteht. Dieses falsche Sparfahnen-System ist es, was bekämpft werden muß. Denn solange man die Arbeiter so mißtrabelt behält, daß man schließlich einen anständigen Menschen nicht als Wärter bekommt, solange wird dieser Widerstand gegen die Krankenhausbehandlung bestehen bleiben. Ich glaube, gerade die verbündeten Regierungen hätten, wie schon ausgeführt, alle Ursache, diesen Widerstand nicht dadurch zu verstärken, indem sie den gegenwärtigen Zustand bestehen lassen, sondern die Regierungen hätten Ursache, diesen Widerwillen zu beseitigen! Und diesen Widerwillen können Sie nur beseitigen, wenn Sie bessere Zustände in den Krankenhäusern schaffen, und dies lassen sich nur dadurch schaffen, daß man einmal den Kommunen die Verpflichtung auferlegt, dabei wird vor allen Dingen der Staat mit gutem Beispiel vorangehen müssen größere Summen als bisher für die Gesundheitspflege auszugeben. Es wird Ihnen wohl allen bekannt sein, daß selbst in staatlichen Heilanstalten erst durch das Vorgehen der Arbeiter bessere Verhältnisse geschaffen worden sind. Aus der Königl. Klinik sind mir ebenförmige Zustände geschildert worden, wie z. B. die Wärter tief in den Kellern

wohnen müssen und, als sie sich mal beschwert haben, von dem aufsichtführenden Direktor die Antwort bekamen: die Wohnungen seien zum Schlafen gut genug! In der übrigen Zeit gehöre der Wärter auf die Station, d. h. in den Krankensaal. Solange also solche Zustände bestehen bleiben, werden Sie auch einen Widerstand gegen die Krankenhausbehandlung haben.

Meine Herren! Ich habe mit meinen Ausführungen dargetan wollen, daß dieser § 14 zwecklos ist deshalb, weil Sie gar nicht die Mittel in der Hand haben, ihn durchzuführen. Was nutzt Ihnen eine Verordnung, die unter Umständen der Polizei auf Anhören des beamteten Arztes die Möglichkeit gibt, jemanden zwangsweise zu internieren, wenn Sie gar nicht mal die genügenden Räume haben, dieselben unterzubringen? Das ist heute der Fall! Die Krankenhäuser in Berlin — und so ist es wohl in allen Großstädten — sind heute ständig überfüllt. Nun lassen Sie einmal eine Epidemie kommen, dann wissen Sie nicht, wohin Sie mit den Kranken sollen. Auch dafür ein Beispiel: Ein Krankenhaus, das lediglich zu dem hier in § 14 geforderten Zweck gebaut worden ist, ist das, in dem ich gelegen habe. Dasselbe ist jedoch schon in normalen Zeiten überfüllt, und die Leute müssen infolgedessen abgewiesen werden. Und zweitens liegt die Unmöglichkeit darin, daß sie kein genügend ausgebildetes Pflegerpersonal haben, um die Kranken so behandeln zu lassen, wie man es nach dem Stand der heutigen Wissenschaft billigerweise fordern kann. Wenn Sie aber das nicht haben, so frage ich: zu was diese Vorschriften? Sie sind ja nur ein Stück Papier, und dazu brauchen wir die Hand nicht zu bieten. Soweit ich die Verhältnisse kennen gelernt habe, können Sie mit einem solchen Paragraphen nichts erreichen, und darum fühle ich mich nicht veranlaßt, für den Paragraphen zu stimmen.

Meine Herren! Ich habe mir erlaubt, soweit ich überhaupt dazu imstande war, einmal zu schildern, wie die Verhältnisse in den Krankenhäusern liegen. Ich glaube damit die Unmöglichkeit und Unzweckmäßigkeit des ganzen Paragraphen dargetan zu haben. Ich möchte deshalb schließen mit den Worten, die neulich ein konservativer Redner gebraucht hat, die, nach meiner Auffassung, wenn sie richtig sind, auch auf dieses Gesetz und diesen Paragraphen angewendet werden können. Meine Herren! Der Herr Abgeordnete Graf von Stolberg-Wernigerode sagte am 7. Juni gelegentlich der Beratung des Notengesetzes folgendes:

Ich will nicht ruhmredig sein, aber es ist klar, daß ein Sieg nur das Resultat der Mühe und Arbeit ist, die in Friedenszeiten auf die Armee und Marine verwendet wird.

Meine Herren! Wenn das richtig ist, dann trifft das auch hier ganz besonders zu. Sie können mit den vorhandenen Mitteln den Kampf gegen eine Epidemie, wie die Pest, Cholera und andere Krankheiten, wie sie hier im Gesetz genannt sind, unmöglich aufnehmen.

(Sehr richtig!)

Wenn Sie das dennoch glauben tun zu können, so werden Sie damit elend Schiffbruch leiden. Denn es also notwendig ist, in Friedenszeiten dafür zu sorgen, eine starke Armee und eine starke Flotte zu haben — ich sage nicht, daß es notwendig ist; ich brauche nur die Worte des konservativen Redners —

(Weiterkeit!)

dann müssen Sie notwendigerweise auch auf diesem Gebiete zu denselben Konsequenzen kommen

(Sehr richtig! links.)

Aber, wenn es nötig ist, bloß um möglichst leicht und schnell recht viel Leute totzuschießen zu können, zwei Jahre in der Kaserne zu sein und das sogenannte Kriegshandwerk zu lernen, was doch zweifellos bedeutend leichter sein wird, als einen Menschen zu pflegen und zu behandeln, dann ist es doppelt notwendig, daß wir in erster Linie Krankenhäuser bauen, ein gutes Arztes- und Wärterpersonal heranzubilden suchen, mit anderen Worten: auf dem Gebiete der Gesundheitspflege solche Zustände zu schaffen, die uns auch wirklich die Gewähr geben, daß, wenn einmal eine Epidemie plötzlich über uns hereinbricht, wir den Kampf mit Erfolg aufnehmen können. Wie die Dinge aber heute liegen, können wir das nicht. Deshalb habe ich am Schluß meiner Ausführungen die Worte des Grafen von Stolberg anführen wollen: Nutzen Sie die Zeit, soweit es überhaupt noch möglich ist — ich bezweifle, daß es innerhalb dieses Gesetzes möglich sein wird — zu benutzen Sie daher die Zeit des Friedens dazu, indem Sie die Gelder der Steuersahler nicht für unproduktive und unproduktive Zwecke bewilligen, sondern versuchen Sie überall da, wo Sie, meine Herren, etwas zu sagen haben, in den Einzelstaaten, in den Kommunen, dafür zu sorgen, daß die nötigen Mittel für kulturelle Zwecke bewilligt werden, damit auch endlich bessere Zustände in den Krankenhäusern eingeführt werden und besseres Pfleger- und Arztespersonal beschafft werden kann. Dann kann man unter Umständen auch für solche Paragraphen stimmen, solange Sie aber das nicht tun, bin ich nicht imstande, für den § 14 einzutreten.

(vehementer Beifall links.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Prinz zu Schönau-Carolath.

Prinz zu Schönau-Carolath, Abgeordneter: Meine Herren! Ich hatte nicht die Absicht, das Wort zu dem Gegenstande zu ergreifen, und werde mich auch nur auf wenige Worte beschränken. Ich glaube, keiner von uns hier hat erwartet, in diesem Stadium der Verhandlung

eine Schilderung zu hören, wie sie uns eben zu teil geworden ist. Nachdem aber der Herr Abgeordnete, der soeben gesprochen hat, dieses Bild entsetzlichen Elends vor unseren Augen entrollt hat, meine ich, muß es dafür auch eine kurze Erwiderung geben.

Ich möchte doch den Herrn Abgeordneten bitten, daß er das Krankenhaus namhaft macht, wo solche entsetzlichen, himmelschreienden Mißstände herrschen.

(Sehr richtig!)

Die städtischen Einrichtungen Berlins sind weltbekannt; überall in England, Frankreich und aller Orten können Sie nur eine einzige Stimme von allen denen hören, die unsere Krankenhäuser besucht haben, daß dieselben in der Entwicklung so weit fortgeschritten sind, wie in keiner der bekannten Haupt- und Weltstädte. Meine Herren! In unserer Armee ist eine so ausgezeichnete Pflege seitens der behandelnden Ärzte, daß ich glaube, keine Armee der Welt erreicht sich eines so vorzüglich ausgebildeten Sanitätsinfanteriecorps, wie die unsere. Und ich glaube, in keinem anderen Lande wird mit solcher Herzogenwärme und Freudigkeit Pflicht und Schuldbiligkeit auf diesem Gebiete erfüllt, wie bei uns. Ich behaupte, daß denjenigen, die in unsere Militärkaserne kommen, die beste Pflege und sorgfältigste Wartung zu teil wird.

Was nun unsere großen städtischen Krankenhäuser hier anbelangt, so gibt es, meine ich, nur eine Stimme in ganz Europa bei allen denen, die die Verhältnisse kennen, daß die Pflege, Diätetik und sanitäre Behandlung dabeilist eine ganz ausgezeichnete ist. Wenn nun aber so außerordentliche traurige Zustände herrschen, wie sie der Herr Redner uns geschildert hat — und ich bin weit entfernt davon, sie in Frage zu stellen und zu bezweifeln — dann, glaube ich, hat er im Interesse seiner leidenden Mitmenschen die Verpflichtung, diese unangehörigen Dinge nicht nur zu schildern, sondern anzugeben, wo sich solches ereignet hat, damit die helfende Hand angelegt werden kann.

(Sehr richtig!)

Denn über diese überraschend traurigen Bilder, die Sie hier entrollt haben, besteht auf allen Seiten dieses Hauses, glaube ich, dieselbe Ansicht. Wir empfinden alle das gleiche mit Ihnen. Nicht Sie allein sind es, die finden und glauben, daß das geschilderte menschenwürdig ist, und daß es zum Himmel schreit, sondern alle Parteien dieses Hauses werden der Ansicht sein, daß das Zustände sind, die unter allen Umständen eine schnelle Besserung fordern. Damit diese Besserung aber eintreten kann, meine ich, darf man sich nicht in allgemeinen Schilderungen ergasen, sondern muß an der zuständigen Stelle den Ort angeben, wo das geschehen ist.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten.)

Das habe ich nicht gehört: das ist mir bei der damals herrschenden Unruhe des Hauses entgangen. Wenn das aber im Roader Krankenhaus geschehen sein soll, so hoffe ich, werden die Vertreter der verbündeten Regierungen Beanstandung nehmen, den Schilderungen, wie sie hier vorgetragen worden sind, näherzutreten und eine gründliche Untersuchung eintreten zu lassen, und ich bin fest überzeugt, daß diese Untersuchung eine Wiederkehr derartiger Dinge in Zukunft verhindern wird. Herr Kollege! Ich möchte Ihnen keinen Vorwurf daraus, daß Sie die Sache hier vorbringen, beweisen auch nicht das, was Sie gesagt; ich ziehe nur meine Folgerungen und Schlüsse, und diese gehen dahin: wenn so etwas passiert, muß sofort die helfende Hand angelegt werden, da nun es nichts, zu sagen, sondern man muß sagen: da und dort ist es geschehen; dann wird Untersuchung stattfinden und Remedur eintreten.

Ich möchte nur vor dem In- und Auslande unsere allgemeine Auffassung dahin aussprechen, daß unsere sanitären Einrichtungen im allgemeinen vorzüglich sind und unsere Ärzte vollständig ihre Schuldbiligkeit tun. Ausnahmen mögen vorkommen, aber das sind nur vereinzelte Fälle.

(Widerruf bei den Sozialdemokraten.)

— Ich hoffe bestimmt, es sind nur Ausnahmen, die wir auf das lebhafteste und schmerzhafteste beklagen. Ich bin überzeugt, die verbündeten Regierungen werden keinen Augenblick zögern, durch ihre hierzu berufenen Vertreter die Angelegenheit unteruchen und Remedur eintreten zu lassen. Inwiefern zögere ich nicht, dem Herrn Redner zu danken, daß er die beklagenswerten Einzelheiten vorbrachte. Mir hat diese Schilderung sehr viel neues gebracht, es ist mir vollkommen unverkennlich, wie bei der ausgezeichneten Krankspflege und der vortrefflichen Verwaltung der Krankenhäuser der Stadt Berlin solche Dinge überhaupt passieren konnten. Der Herr Redner hat wenigstens das Verdienst, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Mißstände gelenkt zu haben. Aber deswegen gegen diesen Paragraphen des Gesetzes und gegen das Gesetz selbst zu stimmen, ist doch ausgeschlossen. Wenn der Herr Redner nur den Zweck hatte, die Mißstände zu schildern, so hat er dies erreicht. Wir dürfen alle mit Bestimmtheit erwarten, daß diese Mißstände schnellstens beseitigt werden (vehementen Bravo!)

Dr. Köhler, Präsident des Kaiserlichen Gesundheitsamts, Kommissar des Bundesrats, führte beinahe der Antragslichen Rede aus: Die Herren Abgeordneten Antrag und Reichhaus (Die Reichshauslichen Ausführungen übernahmen wir, weil nur unsere Sache unvollständig. D. Red.) haben sich veranlaßt gesehen, aus Spezialerfahrungen heraus gegen das Krankenhauseswesen im allgemeinen zu polemisieren, es soll keineswegs hürten werden, daß Mängel an

einzelnen Orten bestehen; andererseits kann ich aber auch versichern, daß die verbündeten Regierungen jährlich nicht nur große Mittel daran wenden, um die etwaigen Mängel zu beseitigen, sondern daß auch die Ausführungen, die hier gemacht worden sind, den Anlaß geben werden, um genau den Anschuldigungen nachzugehen, ob sie auch begründet sind, bis diese Nachweise der Begründung erbracht sind, muß ich sie als unrichtig und zum mindesten übertrieben bezeichnen.

**Antwid. Abgeordneter:** Ich will nur feststellen, daß, wenn der Vertreter der verbündeten Regierungen geglaubt hat, damit meinen Ausführungen entgegenzutreten zu können, indem er ausführte, es solle ja ein geeignetes Krankenhaus sein, ich ihm zu sagen habe, daß die Zustände, welche ich geschildert habe, größtenteils aus einem solchen geeigneten Krankenhaus entnommen sind. Das Krankenhaus in Moabit ist lediglich zu dem Zwecke gebaut, bei Choleraepidemie die Kranken aufzunehmen. Die Verhältnisse in Bezug auf Wärter und schlechte Bezahlungen bestehen in fast sämtlichen Krankenhäusern, wo in aller Welt wollen Sie denn nur die geeigneten Krankenhäuser bezeichnen, wenn morgen, übermorgen oder in zwei Wochen die Pest eintritt? Sie können doch nicht mit einmal die Krankenhäuser aus der Erde stampfen. Ich stelle fest, daß die von mir geschilderten Zustände zum größten Teil einem sogenannten geeigneten Krankenhaus entnommen sind.

Dem Herrn Abgeordneten Frau Carola-Schönau möchte ich folgendes erwidern: der Herr Abgeordnete meinte, ich sollte mich doch an die zuständige Stelle wenden, dann, sei er überzeugt, würden die Zustände ab eckelt werden. Herr Abgeordneter, was habe ich denn gesagt? Ich habe zunächst eine Schilderung gegeben und bin der Ursache dieser Mißverhältnisse auf den Grund gegangen. Ich habe mich besonders auf die Bad-Einrichtung bezogen, die dort draußen besteht; die können Sie sich ansehen, es ist eine Badewanne, und wie sie beschaffen ist, will ich nicht weiter schildern. Die Wärterzahl habe ich richtig angegeben: Sie selbst können das sogar ganz in der Nähe, hier im Reichstag erfahren, daß die Dinge so liegen. Und zwar in Bezug auf die Zahl der Wärter, Arbeitszeit und miserable Bezahlung. Wir haben eine ganze Reihe von Kollegen in der freisinnigen Partei sitzen, die, wie ich glaube, sogar der Reputation der Krankenhausverwaltung angehören; die werden mir bestätigen, daß ich die Verhältnisse richtig geschildert habe. Weiter sind eine ganze Reihe Herren Vertreter der verbündeten Regierungen hier. Diese werden jedenfalls wissen, was für Gehälter an die Wärter in der Charité und der königlichen Klinik bezahlt werden. Aber man ist gar nicht auf diese Zustände eingegangen; die Sache stimmt eben; sie werden in den königlichen Krankenhäusern genau so miserable bezahlt und ausgebeutet wie wo anders, und alles, was ich hier geschildert habe, ist nur eine Folge dieses Zustandes. Ich habe keiner Person einen Vorwurf gemacht und kann es nicht, denn das ist keine persönliche Frage, sondern eine Frage des Systems, und wenn der Herr Abgeordnete mit mir diese Uebelstände beklagt und sie im wesentlichen anerkennt, so wird damit leider nichts geholfen. Es wäre viel besser, wenn der Herr Abgeordnete mit uns darüber sorgen wollte, daß wir nicht Millionen und Billionen für unzulässige Zwecke bewilligen, daß die verbündeten Regierungen endlich mal gezwungen würden, ein Reichs-Gesundheitsgesetz vorzulegen. Erst dann wird es möglich sein, eine wirklich gute Gesundheitspflege vom Reich aus durchzuführen. Dann würden Sie sich wundern meine Herren, wie viel Hunderte von Millionen wir brauchen würden, um diejenigen Zustände auf diesem Gebiete zu ändern, wie sie dem Stande der heutigen Kultur entsprechen; dann würde vor allem nicht so viel Geld übrig bleiben, um, wie Sie es heute tun oder doch in den letzten Tagen getan haben, indem Sie die Millionen man so aus dem Fenster hinausgeworfen haben. Mir ist außerdem von einem Kollegen (siehe die Mitteilung geworden, daß ähnliche Verhältnisse kürzlich bei Frankfurt a. M. in Bienenheim, glaube ich — in einem Krankenhaus festgestellt wurden) dadurch, daß ein Arbeiter hineinkam der die dortigen Verhältnisse einmal bekannt gab. Meine Herren! Das — ich habe das nochmals hervor — ist keine persönliche Frage, sondern eine Frage des Systems. (Fortsetzung folgt.)

**Aus der königlichen Klinik in Berlin.**

Die vereinigte Univeritäts-Klinik, wie die offizielle Bezeichnung für die in der Regelmäßigkeit 5-9 belegenen Kliniken der Berliner Universität lautet, sind in den früheren Jahrgängen der „Sanitätswarte“ öfters Gegenstand lebhafter Beschwerden des Personals gewesen. Wenn in der letzten Zeit von der königlichen Klinik weniger die Rede war, so darf keineswegs daraus geschlossen werden, daß dort nunmehr ideale Verhältnisse herrschen und das Personal in jeder Beziehung zufrieden ist. Das Personal hat bisher davon Abstand genommen, seine Wünsche und Beschwerden in der Akademie zur Sprache bringen, nicht etwa deshalb, weil es darin etwas unredliches erblickt, sondern weil es glaubte, zunächst auf dem Wege der Vorstellbarkeit bei den maßgebenden Stellen sein Heil versuchen zu sollen. Der Eigentümer der Klinik ist der kaiserliche Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinischen Angelegenheiten. Allerdings an diese hohe Stelle hat sich das Personal noch nicht wenden können, aber wir glauben, daß diese Stellen weniger werden, um die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf die mißliche Lage des Anstalts-personals zu lenken.

Die Anstalt sucht ständig gutes und tüchtiges Pflegepersonal, und der Wechsel ist ziemlich groß. Hat sich wirklich tüchtiges Personal angeeignet, so hält es in der Regel nicht lange aus. Solcher Wechsel ist natürlich dem Pflegedienste nicht im geringsten zuträglich. Die Wärter beziehen das königliche Anfangsgehalt von 25 Mk. monatlich, und das weibliche Personal erhält 15 Mk. Alle Vierteljahre soll es eine Mark Zulage geben. Die pflegt in der Regel auszubleiben, wenn man sich nicht selbst bei dem Herrn Inspektor darum eingehend bemüht. Das für solche Löhne kein gutes und geschultes Personal auf die Dauer gewonnen werden kann, liegt auf der Hand, und es wäre daher wirklich eine lohnende Aufgabe des zuständigen Ministeriums, hier allen arderen Anstalten mit einem sehr guten Beispiele voranzugehen und zu zeigen, wie man bessere Zustände im Pflegedienste schafft! Aber nicht nur allein die Lohnverhältnisse sind durchaus unbefriedigend, sondern auch die Verpflegung des Personals ist im höchsten Grade mangelhaft. Das Wort Verpflegung erscheint eigentlich in diesem Falle deplatziert, und man müßte von einer planmäßigen Mithandlung des Wagens reden. Geht man das Menü kurz durch? Morgens gibt es den bekannten Anstaltkaffee mit einer Semmel. Dienstags und Freitags ein halbes Brod, Sonnabends 1/2 Pfund Butter. Dienstags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends je eine Flasche Bier. An den übrigen drei Tagen, Montags, Donnerstags, Sonntags gibt es sogar auch Abendbrot, bestehend aus Kartoffeln und Hering. Zur Abwechslung gibt es wohl auch einen Kafe, aber einen von der Sorte, der die Luft der ganzen Station verpestet, oder zuweilen auch Wurst. Natürlich ist dies die rühmlichst bekannte Anstaltswurst. 125 Gramm sind zwar vorgeschrieben, aber um jedenfalls dem Magen nicht allzuviel zuzumuten, gibt es nur 75-90 Gramm. Das Personal weiß natürlich diese gewiß hygienische Fürsorge gebührend zu schätzen. Nun das Mittagbrot! Speisestück, wie in den meisten Anstalten üblich. Um dem Personal keinen Vorwand zu geben, sich über Unschmackhaftigkeit zu beschwerten, ist es, das Mittagessen nämlich — sehr oft so verfaßten, daß man gern nichts isst. Zur besseren Kräftigung wird das Essen mit Speckwürstchen gesocht, und in der Regel geht es ungenossen den Weg aller Heiden. Das Personal erlirrt sich auf diese Weise die tägliche Arbeit des Bediensteten. Das zweite Frühstück fehlt hier ganz, wahrscheinlich zum besseren Ausgleich des an vier Abenden fehlenden Abendbrotes. Dabei kommt der Magen wenigstens nicht aus seiner Verfassung. Das Personal muß also, wenn es nicht den farglichen Lohn regelrecht „vertressen“ will, hungern, daß ihm regelrecht die Schwärze knackt. Seine Ergelanz, Wirklicher Geheimrat, Professor, Direktor Dr. v. Bergmann, bei dem die Kollegen schon mehrfach um Verbesserung der Verhältnisse vorstellig geworden sind, ist von den Dingen unterrichtet, aber das hat alles nichts genützt. Das Personal hat hier keinen ersten Direktor, der sich wohlwollend seiner annehmen könnte oder sich eingehend um das Personal kümmerte. Dafür regiert ziemlich abgemessigt ein Fraulein v. Seibitz, dem die Leitung der Küche und der Waschküche und sonstige Hausangelegenheiten übertragen sind. Zunächst verlangt diese Dame, daß sie vom Personal „Gnädiges Fraulein“ tituliert wird. Das Personal hat von besonderer Gnade noch nicht viel gemerkt; es wird von der „Gnädigen“ mit Ihr und Euch angeredet. Bei jeder possenden und unpassenden Gelegenheit kriegt man zu hören, „die Tür steht Euch offen“, womit der freundliche Hinweis auf die Straße hinaus gemeint ist. Wirst mal ein Mädchen ein Stüchchen Koput, so heißt es: „Tumme Wanä, gehen Sie Ihrer Wege“. Das Fraulein v. Seibitz ist also, wenigstens dem nachgeordneten Personal, meistens sehr ungnädig gegenüber, und deshalb will das „Gnädige“ auch nicht so recht glatt über die Junge. Sie ist übrigens ein ausgeglichenes Spargenie. Die sogenannte Verpflegung ist auch auf Konto dieser Sparpolitik zu setzen, und das Ministerium hat das im Vorjahre anerkannt durch eine angemessene Prämie. Das Personal hat den dringenden Wunsch, daß vor allen Dingen mal eine willkürliche und gute Verpflegung eingeführt wird. Es braucht ja nicht alle Tage Braten und Fasteten zu geben und Wein dazu, aber eine gesunde, nahrhafte, wohl-schmeckende und ausreichende Verpflegung fordert es. Um den berechtigten Wünschen mehr Nachdruck zu verleihen, ist es allerdings notwendig, daß das gesamte Personal fest zusammen halt und sich vor allen Dingen unterem Verbande anschließt. Wie ich in vielen anderen Dingen durch die Organisationsverbesserungen erzielt worden sind, wird das auch in der königlichen Klinik gelingen.

**Herr Georg Streiter**

dem „Christlichen“ Gewerbeverein ist augenscheinlich nicht nur ein sehr streitbarer, sondern auch ein etwas reichlich nervöser Mann. In Nr. 8 des „Krankenpfleger“ finden wir eine pomphafte Erklärung, in der es heißt:

„Die „Sanitätswarte“, Organ des sozialdemokratischen Gewerbeverbandes, verschwendet in ihrer Nr. 10 wieder einmal einen sehr langen Artikel über mich (Jesus, die Wichtigkeit! D. A. d. S.) und mein Verhalten in einer Verbandsangelegenheit. Ich verlange nun aber von dieser Seite weder Anerkennung noch Belehrung (zur Anerkennung hat auch noch kein Grund vor und Gültigkeit ist es jedermanns eigne Sache, so wenig wie möglich Belehrung anzunehmen. D. A. d. S.) und muß es auch ablehnen, mich mit ihr über meine Taktik zu unterhalten. Nur widerwillig sage ich mich, mit einigen

Zeilen zu antworten. Denn durch die ewige, sinnlose Wiederholung früherer längst als absurdum gelührter Behauptungen (hier scheint Herrn Streiter jedes Urteilsvermögen und die Fähigkeit objektiver Kritik ausgegangen zu sein. D. H. d. „S.“) erhält die Angriffsweise der „Sanitätswarte“ auf die Dauer nur ein komisches Aussehen. Und doch wagt sie sich immer wieder mit einem Nachwort an die Öffentlichkeit, das einen Abklatsch früherer Pamphlete darstellt und seine ganze Minderwertigkeit mit einem möglichst sensationell gewählten Titel verdeckt (gut gedrückt, Löwe D. H. d. „S.“). Sie regt sich diesmal sehr darüber auf, daß ich sie „fortgesetzt und offenkundig“ sozialdemokratisch bezeichne.“ (Herr Streiter unterrichtet seine Leser über unsere Gemütsverfassung ganz falsch. Wir haben ja ausdrücklich bemerkt, daß uns das Veredel und Geschreibsel des Herrn Streiter kühl läßt. D. H. d. „S.“)

Des weiteren beruft sich Herr Streiter auf gelegentliche Rundgebungen und Schriftenanzeigen aus dem Jahre 1903, um folgenden Satz zu beweisen:

„Die sogenannten freien Gewerkschaften sind eben nicht frei, sondern im Abhängigkeitsverhältnis vom sozialdemokratischen Geiste“, und weiter muß für diese Beweisführung das Protokoll des Stuttgarter Gewerkschaftskonferenzen herhalten.

Mit dem Rest der Streiterischen Ausführungen wollen wir unsere Leser nicht weiter anreden, der ist zu belanglos.

Wir können unseren Lesern nur empfehlen, unsern Artikel, der sehr kurz ist und noch nicht einmal die Spalte 76 unseres Blattes voll bedeckt, durchzulesen. Erst macht Herr Streiter sich bei uns durch seine Korrespondenz lächerlich und als wir dann seine Taktik in der für alle Kollegen und Kolleginnen wichtigen und ersten Koalitionsrechtsfrage beleuchten, schimpft er wie ein Mohrspan.

Man vergleiche unseren in redetehenden Artikel mit der Streiterischen Antwort und jeder wird auf den ersten Blick sehen, wie von Herrn Streiter Nichtigkeiten aufgeblasen und alle Kamellen aufgetischt werden. In echt pfäffischer Weise wird die Sache verdreht und an ihrem Kern vorbeigegangen.

Wir halten prinzipiell jeden Partei- und Religionshaber von der Organisation fern und die Mächler der „Christlichen“ Organisationen tragen ihn grundsätzlich in die Reihen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, um deren Kraft zu zerplittern. Die Wintermänner der „Christlichen“ Vereinigungen sind doch nachgemietete: machen die Mitglieder des Klerus. Dies sieht die „Christlich“ organisierte Arbeiterschaft auch immer mehr ein und versucht sich von diesen Einflüssen zu emanzipieren.

Wir erblicken in dem Christlich organisierten Arbeiter keineswegs unsern Feind oder Gegner, sondern unsern natürlichen Verbündeten, mit dem wir gemeinsam schlagen werden. Herr Streiter aber gehört zu den Zeuten, die es als ihre oberste Aufgabe ansehen, unter den Arbeitern Zwietracht und Uneinigkeit zu säen. Den gereizten Ton des Herrn Streiter verstehen wir schon, da seine organisatorischen — eigentlich müßte es heißen desorganisatorischen — Erfolge ebenso unbeträchtlich sind, wie seine gewerkschaftlichen Grundzüge.

### Aus unserer Bewegung.

**Berlin-Wuhlgraben.** Am 16. Juni kamen die Kollegen und Kolleginnen von Wuhlgraben zusammen, um zu dem Verhalten des Arbeiterausschusses Stellung zu nehmen, oder, wie ein Kollege ausführte, das einjährige Jubiläum zu feiern, seitdem der Ausschuss seine Sitzung mehr gehabt hat. Der Hauptanteil der Schuld an dem Verhalten des Ausschusses wird dem Kollegen Blehn zugeschrieben. Trotzdem das Personal beschloß, eine Anzahl kleinerer Forderungen zu stellen, soll doch so lange damit ausgeharrt werden, bis Herr Blehn der Aufforderung, sein Amt als Ausschussmitglied niederzulegen, nachgekommen ist. Man hat absolut kein Vertrauen zu diesem Kollegen. Daß das Vertrauen des Personals in die Tätigkeit des Herrn Blehn nicht unberechtigt ist, beweisen allerdings seine Versicherungen zu verschiedenen Kollegen, er lege sein Amt auf keinen Fall nieder. Das Amt als Ausschussmitglied ist ein Ehrenamt, zu dem ihn nur das Vertrauen seiner Wähler berechtigt, da er dieses Vertrauen schon seit

längerem nicht mehr besitzt, hätte er sein Amt schon längst niedergelegt haben müssen. Bei einer weiteren Weigerung dieses Herrn, sein Amt niederzulegen, ist das Personal entschlossen, aus seinem Verhalten die Konsequenz zu ziehen und die Deputation zu erfuchen, den Ausschuss nach § 12 des Reglements für die Ausschüsse aufzulösen.

**Berlin.** Am 14. Juni kam das Personal der Anstalt Am Urban zusammen, um den Vortrag des Kollegen Bürger: „Unser Programm und unsere Anstaltserhältnisse“ zu hören. An der Hand einer Reihe von Ritzstücken dieser Anstalt wies Redner nach, welche großes Interesse das Personal an der Durchführung verschiedener Programmpunkte haben muß. Die folgende Aussprache brachte wieder die alten Ritzstücke, welche trotz der Kritik in der vorigen Nummer unseres Verbandsorganes nicht verschwinden wollen. Nach wie vor wird das Personal zu Privatarbeiten für einzelne Anstaltsbeamte herangezogen.

### Verschiedenes.

**Nervenschwäche und Elektrizität.** Die Behandlung der Nervenschwäche oder Neurasthenie beruht auf zwei verschiedenen Gruppen von Mitteln, deren Anwendung auf denselben Zweck hinzielt, nämlich auf die Bekämpfung der nervösen Erschöpfung. Es sind dies erstens hygienische Mittel, die in der Regelung der Ernährung, in der Kräftigung der Vautätigkeit und in körperlichen Übungen bestehen, zweitens eigentlich therapeutische Mittel, unter denen die Benutzung der Elektrizität seit längerer Zeit eine hervorragende Stellung einnimmt. Man wird jedoch zu unterscheiden haben zwischen den eigentlichen Nerventänzen, deren Leiden vom Zentralnervensystem ausgeht, und den Nervenschwächen, deren Zustand durch mangelhafte Funktion der Verbauungsorgane bedingt ist. Nach dem Urteil von Dr. Magnier, der im Pariser „Progres medical“ eine gründliche Abhandlung über die Anwendung der Elektrizität gegen Nervenschwäche veröffentlicht hat, kommen von den verschiedenen Formen des Elektristrens am häufigsten die sogenannte Franzlinisation oder das elektrostatische Bad und die Ströme von hoher Frequenz in Frage wegen ihrer energischen Wirkung auf die Ernährung, den Säftekreislauf, die Atmung und die Wärme-Erzeugung des Körpers, und auch wegen ihres anregenden und ordnenden Einflusses auf das Zentralnervensystem. Es ist zu vermeiden, daß der Arzt sich großer Vorzue bei dieser Behandlung heileigigen muß, weil die Nervenschwächen besonders empfindlich sind und eine etwas zu starke Erregung sehr schädlich auf sie einwirken kann. Wird beispielsweise ein Patient in dem sogenannten Solenoid, einem von einer Drahtspirale abgedehnten Käuz, von Schwindel, Angst, Schläfen und harten Kopfschmerzen befallen, so wird eine andere Zuührung oder Form der Elektrizität gesucht werden müssen, die solche Erscheinungen nicht mit sich bringt. Bei Männern, die durch erbliche Eigenschaften Neurasstheniker geworden sind und hypochondrische oder melancholische Reaktionen zeigen, werden sich die genannten Arten der Elektrifizierung schlecht bewähren und die Galvanisation oder Faradisation bessere Ergebnisse liefern. Die Galvanisation des Kopfes beispielsweise ist angezeigt bei gewisser Nervenschwäche des Gehirns, sie macht den Kopf freier, die Arbeit leichter und wirkt auch dem Verlust des Gedächtnisses entgegen, der sich bei solchen Kranken so häufig findet. Ein treffliches Mittel in diesem Fall ist häufig auch die sogenannte elektrische Douche, durch die der Kopf von oben her mit elektrischen Wellen bestrahlt wird.

**Schuppimpfung gegen Typhus.** Die in Südwestafrika beobachtete Typhusepidemie hat unsere Forscher von neuem angeregt, nach einem wirksamen Schuppimpfverfahren gegen die mediterrane Seuche zu suchen. Wie Dr. Ballenge und Dr. Wauer in der letzten Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ mitteilen, glauben sie durch ein besonderes Verfahren aus lebenden Typhusbazillen einen durchaus einwandfreien Impfstoff gewonnen zu haben, der sich genau dosieren läßt und vollkommen unschädlich ist. Eine einmalige Einspritzung des Mittels unter die Haut ruft die Bildung wirksamer Schuppstoffe im Blute hervor. Die Einspritzungen wurden an Ärzten und Krankenwärtern vollzogen; bei keinem von ihnen traten erheblichere Störungen ein.

## Anzeigen.

### Berlin! Achtung! Mondschein-Partie.

Am 22. Juli findet für das Personal der Kranken- und Irrenhäuser eine **Dampfer-Mondschein-Partie mit Musikbegleitung nach Grünau, Wendenschieß,** statt. Treffpunkt abends 10 Uhr im Schultze's Restaurant, Brudenstr. 6 (Zamowitzbrude). Billets für Herren 1,25 Mk., inkl. Tanz, Damen 75 Pf., sind bei den Anstalts-Vertrauensleuten zu entnehmen. Die Entnahme der Billets bzw. das Zeichnen der Listen muß möglichst bald erfolgen, damit die Teilnehmerzahl festgesetzt werden kann, ob event. ein 2. oder 3. Dampfer hinzugenommen werden muß. Die Abfahrt erfolgt 5 Uhr morgens, so daß jeder rechtzeitig wieder in der Anstalt sein kann.

Die Exkursionsleitung.

### Wiederholt

erfuchen wir unsere Einzelmitglieder, rechtzeitig ihre etwaigen Abwesenänderungen aufzugeben, damit ihnen die Verbandschriften prompt zugestellt werden können.

Die Expedition.